



Title	Japanische Intellektuellen am Neckar : Zu ihrem Heidelberger Studium in den 1920er Jahren
Author(s)	三谷 , 研爾
Citation	独文学報. 2023, 39, p. 7-21
Version Type	VoR
URL	https://doi.org/10.18910/103318
rights	
Note	

The University of Osaka Institutional Knowledge Archive : OUKA

<https://ir.library.osaka-u.ac.jp/>

The University of Osaka

Japanische Intellektuellen am Neckar Zu ihrem Heidelberger Studium in den 1920er Jahren*

Kenji MITANI

Seit 1868 berief die japanische Regierung Fachleute aus Europa und Amerika in verschiedenen Bereichen der Wissenschaft und Technologie als Berater zum möglichst schnellen Aufbau des modernen Staats, gleichzeitig entsandte sie ausgewählte japanische Persönlichkeiten an westliche Hochschulen. Nicht wenige von ihnen studierten an den deutschen Universitäten (Berlin, München, Leipzig, Göttingen usw.) vorwiegend Naturwissenschaften wie Medizin, Physik und Chemie, die sich dort in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hochentwickelt hatten; sowie auch Rechts- und Staatswissenschaft, die zum Etablieren eines konstitutionellen japanischen Rechtssystems nach dem deutschen Vorbild erforderlich war. In der Meiji-Zeit (1868–1912) zählten die japanischen Studierenden in Deutschland schon mehr als 1700.¹ Jedoch brach der kulturelle Austausch zwischen beiden Ländern 1914 vollständig ab, als Japan mit dem Anfang des Ersten Weltkriegs durch die Japanisch-Britische Allianz dem Deutschen Reich den Krieg erklärte, um sich dessen koloniale Rechte und Interesse in Ostasien anzueignen. Erst nach 1920 setzte der Austausch langsam wieder ein. Nun besuchten bemerkenswerterweise manche Forscher auch aus den Geistes- und Sozialwissenschaften deutsche Universitäten, und zwar, neben Berlin, bevorzugt Heidelberg als Zielort.

In *Japanische Studenten in Heidelberg* (2013) berichtet Wolfgang Seifert anhand der im Universitätsarchiv erhaltenen studentischen Urkunden, dass nur vier Japaner sich

* Diese Abhandlung ist die verbesserte und ergänzte Version meines auf Japanisch geschriebenen Aufsatzes *Haideruberuku Shoyo. Ryoutaisenkan niokeru doitsubunkajuyo nituiteno oboegaki*, in: *Machikaneyama ronso. Bungaku hen*. Bd. 56 (2022), S. 1-17. Herzlich danke ich dem JSPS für die Unterstützung des Forschungsprojekts 22KK0004.

1 Seifert, Wolfgang (hg.): *Japanische Studenten in Heidelberg. Ein Aspekt der deutsch-japanischen Wissenschaftsbeziehungen in den 1920er Jahren*. Heidelberg: Verlag Regionalkultur 2013, S. 10

im WS 1921/22 als ordentlicher Student in der Ruperto Carola immatrikulierten, dann aber bis zur Weltfinanzkrise mehr als zehn pro Semester, mit dem Höhepunkt von zweiundzwanzig Immatrikulationen im WS 1923/24.² Wegen der politisch und wirtschaftlich unruhigen Verhältnisse in der späten Weimarer Republik ebbte die Studierendenwelle aus Japan allmählich ab, bis 1938 der Studienaufenthalt in Europa durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gänzlich verhindert wurde. Im übrigen muss berücksichtigt werden, dass manche japanische Gasthörer damals in Heidelberg blieben, die nicht als ordentlicher Student nur an den von ihnen bevorzugten Lehrveranstaltungen teilnahmen. Daran erinnert sich z.B. Yukitoki Takikawa, ein liberaler Rechtswissenschaftler aus Kyoto: als er 1922 beim kurzen Verbleib am Neckar einmal in den großen Saal der philosophischen Vorlesung von Heinrich Rickert blickte, waren „die zwei Sitzreihen ganz vorne größtenteils von den schwarzköpfigen Hörern, also von Japanern besetzt“.³ Unter den damals in Heidelberg Studierenden finden sich Gelehrte, die in den japanischen Geistes- und Sozialwissenschaften von den 1920er- und 30er Jahren eine unentbehrliche Rolle spielen sollten und nach 1945 immer noch einflussreich waren: Jiro Abe (阿部次郎), Kyo Tsuneto (恒藤恭), Teiyu Amano (天野貞祐), Shuzo Kuki (九鬼周造), Satomi Takahashi (高橋里美), Ken Ishihara (石原謙), Kiyoshi Miki (三木清), Hyohe Ohuchi (大内兵衛), Goro Hani (羽仁五郎) usw. Wenn man ihnen noch Sakuzo Yoshino (吉野作造), Seiichi Hatano (波多野精一), Sanjuro Tomonaga (朝永三十郎) hinzufügt, die vor 1914 in der Ruperto Carola geforscht hatten, stellt dieser Kreis ein unübersehbares Kapitel der japanischen Geistesgeschichte vor, dessen führende Gelehrten innerhalb eines kürzeren Zeitraums unter einem Dach am Neckar zusammenkamen. Bis jetzt aber ist es noch nicht eingehend erörtert, wie sie nicht nur die kulturellen und intellektuellen, sondern auch die gesellschaftlichen Zustände der Weimarer Republik beobachteten, welche wissenschaftliche und menschliche Wechselwirkungen sich unter ihnen angesichts ihrer verschiedenen Fachbereiche ergaben und welchen Einfluss der Aufenthalt im Deutschland der 1920er Jahre ihnen in Japan ermöglichte.

Die historische Betrachtung dieser Intellektuellen setzt mit *Heidelberg als Mythos. Bilder in der neukantianischen Zeit* (1972) von Masayuki Kato ein.⁴ Das Werk besitzt aber mit

2 Ebd., S. 11.

3 Takikawa, Yukitoki: *Kaiso to Zuiso*. [滝川幸辰『回想と隨想』] Tokyo: Yuhikaku 1948, S. 142.

4 Kato, Masayuki: *Haideruberuku no shinwa. Shin-Kantoha jidai Mangekyo*. [加藤将之『ハイデルベルクの神話 新カント派時代万華鏡』] Tokyo: Tanka shinbun. 1972.

den episodenartigen Schilderungen der Philosophen aus beiden Ländern sowie den privaten Erlebnissen des Autors die Tendenz zu einer lockeren essayistischen Studie. *Heidelberg. Geistesgeschichte einer Universitätsstadt* (1980) von Keizo Ikimatsu hingegen bietet kompakt und überblickend die facettenreiche Historie der kurpfälzischen Residenzstadt dar, deren Hauptaugenmerk sich gemäß dem Interesse des belesenen Verfassers vor allem auf die geistige bzw. intellektuelle Landschaft der Stadt von der Jahrhundertwende bis zur Weimarer Republik richtet. Das Schlusskapitel widmet sich den Memoiren der japanischen Gelehrten und skizziert ihre persönlichen und ideologischen Beziehungen zu Professoren wie Windelband, Rickert und Gundolf.⁵

Die von Seifert geleitete Arbeitsgruppe durchsuchte zum ersten Mal die unbekannten Materialien auf der deutschen Seite, verwendete das Einschreibungsverzeichnis, die Bewerbungs- und Lebenslaufschreiben der japanischen Studierenden, um deren persönliche Charakteristik zu erhellen. Damit ist die Untersuchung japanischer Studierender an der Universität Heidelberg in eine neue Phase eingetreten, in der es gleichwohl Aufgabe bleibt, anhand des in Deutschland erhaltenen Stoffes die Vorbereitung ihres Studienaufenthalts noch genauer aufzuklären⁶. Als Vorstufe dazu beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf die Frage, von welcher Motivation die japanischen Gelehrten nach Heidelberg angezogen wurden und was sie eigentlich von der Geisteswissenschaft in der Ruperto Carola erwarteten. Jeder von ihnen hatte zwar je nach dem Fach seinen eigenen Forschungsplan in Heidelberg, doch sind ihre wissenschaftlichen Interessen unausweichlich durch die intellektuellen Tendenzen in Taisho-Japan (1912–1926) bedingt, die sich von denen in der Weimarer Republik unterscheiden.

Profile der Studierenden

Seifert zeichnet das typische Profil der japanischen Studierenden in Heidelberg folgenderweise: „Die meisten von ihnen, die fast alle bereits einen akademischen Grad an

5 Ikimatsu, Keizo: *Haideruberuku. Aru daigaku-toshi no seishinshi*. [生松敬三『ハイデルベルクある大学都市の精神史』] Tokyo: TBS Buritanika. 1978.

6 Noch umfassendere Untersuchung in der Universitätsarchiv Heidelberg hat Jotaro Kuno in Angriff genommen. Vgl. Kuno: *Vaimaru ki Haideruberuku daigaku heno Nihon karano ryugaku-jokyo to sono rekishi-teki haikai*. [久野譲太郎「ヴァイマル期ハイデルベルク大学への日本からの留学状況とその歴史的背景」] In: *Bunron. Zeitschrift für literaturwissenschaftliche Japanforschung*. Nr. 8 (2021), S. 230-274.

einer japanischen Universität erworben, eine Anstellung gefunden hatten und in ihren dreißiger oder vierziger Jahren standen, als sie in Deutschland studierten, wurden nach ihrer Rückkehr bedeutende Persönlichkeiten.⁷ Als Untersuchungsgegenstand wählt Seifert zehn Wissenschaftler aus, um ihre biographischen Hintergründe, ihre Erfahrungen in Heidelberg und nicht zuletzt ihre wissenschaftlichen Leistungen darzustellen: Jiro Abe (1883–1959), Teiyu Amano (1884–1980), Kiyoshi Miki (1897–1945), Shuzo Kuki (1888–1941), Reikichi Kita (1885–1961), Ken Ishihara (1882–1976), Goro Hani (1901–1983), Mukyoku Naruse (1885–1958), Hyohe Ohuchi (1888–1980), Kaname Akamatsu (1896–1974). Die meisten von ihnen waren in Japan bereits als Hochschullehrer tätig, abgesehen von Kuki, Kita, Miki und Hani, die aber ebenfalls dank günstigen finanziellen Verhältnissen und der starken japanischen Währung in der Weimarer Zeit den mehrjährigen Aufenthalt genießen konnten.

Sieben von ihnen befinden sich als reife Wissenschaftler schon in der produktivsten Lebensperiode, während Akamatsu, Miki und Hani als jüngere in ihren zwanziger Jahren – am jüngsten ist Hani mit einundzwanzig – sich noch auf der Suche nach ihrer eigenen Richtung umhertasten. Ohnehin liegt unter den von Seifert selektierten Intellektuellen ein deutlicher Generationsunterschied, den Shuichi Kato zur historischen Gliederung der modernen japanischen Literatur als gesellschaftliches und ideologisches Merkmal hervorgehoben hat: die Generation von 1885 und die von 1900. Da die erste sich in ihrer Jugendzeit nach dem Sieg des Japanisch-Russischen Kriegs, den Japan mit einer Politik der Landesbereicherung und Militärverstärkung erlangte, ihrer Richtungslosigkeit als Individuum in der modernen Gesellschaft bewusst sein müsse, distanziere sie sich allmählich vom Etatismus der Meiji-Ära, um sich auf die Durchbildung ihrer eigenen Personalität zu konzentrieren.⁸ Die zweite bilde sich in der demokratischeren Gesellschaft der Taisho-Ära und in dem vom Weltkrieg herbeigebrachten wirtschaftlichen Aufschwung, nehme sehr eifrig die westliche Philosophie, Literatur und Künste auf und stelle sich erst später dem Marxismus gegenüber. Im akademischen Kreis der 1920er Jahre hielt man Marx' Schriften noch vorwiegend als soziohistorische Theorie zur bürgerlichen Gesellschaft, doch in den 1930er Jahren wurden sie zum Grundprinzip des Aktivismus gegen die imperialistische und faschistische Herrschaft, in dessen

7 Seifert: a. a. O., S. 7.

8 Vgl. Kato, Shuichi: *Geschichte der japanischen Literatur*. [加藤周一『日本文学史序説』] Übersetzt von H. Arnold-Kanamori u. a. Berlin: Scherz 1990, S. 556f.

Bewegung nicht wenige jüngere Intellektuellen hineingezogen werden sollten.⁹ Die beiden Generationen in Heidelberg erfahren aber noch keinen politischen, ideologischen Scheideweg, sondern haben gemeinsam ihre geistige Attitüde und wissenschaftliche Auffassung: das Vertrauen in den praktisch-moralischen Leitgedanken der Bildung sowie die Orientierung am neukantianischen Idealismus.

Rezeption des Neukantianismus

Auf die Frage nach einem Anlass, der die japanischen Wissenschaftler der 1920er Jahre nach Heidelberg wenden lässt¹⁰, kann man ohne weiteres darauf verweisen, dass die Ruperto Carola seit den 1870er Jahren in der deutschen akademischen Welt als ein Zentrum des Neukantianismus hochgeschätzt war. Darüber äußert sich Kiyoshi Miki sehr ausdrücklich in seinem autobiographischen Essay *Lesewanderjahre* (1941): „Eben weil ich schon in Japan mehrere Bücher von dieser Schule [Neukantianismus] gelesen habe, und weil ich bei Rickert weiter studieren wollte, besuchte ich Heidelberg.“¹¹ Hier werden wie im Bildungsroman die Entwicklungsstufen eines Jungen aus Provinzstadt dargestellt, der durch die bedeutungsvollen Begegnungen mit Lehrern und Freunden sowie die breiteren Leseerfahrungen schließlich den Weg zum Philosophen eingeschlagen hat.

Ich stand unter dem Einfluss der Neukantianer; ein Hintergrund davon wäre zwar die Erfahrung, dass ich schon als Gymnasiast im Lesekreis einen kurzen Text von Windelband durchlas, aber das auch entsprach wohl der allgemeinen intellektuellen Landschaft Japans in jener Zeit. Gerade als ich 1917 Studium in Kyoto begann, erschienen Kitaro Nishidas bahnbrechendes Werk *Intuition und Reflexion im*

9 Vgl. ebd., S. 579ff.

10 Bemerkenswert sind die philosophiegeschichtlichen Betrachtungen von Yoichiro Ohhashi, der erneut die Rezeption des Neukantianismus in Japan bewertet hat. Vgl. Ohhashi: *Shin Kanto-gakuha to kindai Nihon. Kuwaki Genyoku to Miki Kiyoshi wo tegakari toshite*. [大橋容一郎「新カント学派と近代日本 桑木巖翼と三木清を手がかりとして」] In: *Shiso* [『思想』]. Nr. 1118 (2017), S. 130-147. Ders.: *Bunka-shugi no kisu. Shin Kanto-gakuha no tetsugaku to „bunka-shugi“*. [「文化主義の帰趣 新カント学派の哲学と「文化主義」】 In: *Shiso*. Nr. 1135 (2018), S. 220-238.

11 Miki, Kiyoshi: *Dokusho henreki*. [三木清『読書遍歴』] In: *Miki Kiyoshi zenshu*. [『三木清全集』] Bd. 1. Tokyo: Iwanami 1966, S. 413. Im WS 1922/23 und SS 1923 studierte er bei Rickert in Heidelberg.

Selbstbewusstsein neben Genyoku Kuwakis *Kant und die gegenwärtige Philosophie*. Diese Monographie arbeitete ich als Einführung ins Kantische Gedankensystem in aller Ausführlichkeit durch. Das einem Jahr zuvor veröffentlichte, mich in der Ersten Oberschule ergreifende Buch von Sanjuro Tomonaga, *Geschichte des „Ich“-Bewusstseins in der Neuzeit*, beruhte sich auch auf der neukantianischen Auffassung. Es war auch im Jahresende 1917, als das mir unvergessene Werk *Probleme der wirtschaftlichen Philosophie* von Kiichiro Souda, der lang bei Rickert studiert hatte, publiziert wurde. Es veranliess die jüngeren Sozialwissenschaftler, vor allem Ökonomen zur philosophischen Diskussion, viele von denen Windelband und Rickert erwähnten. So kam es in Japan die Blütezeit des Neukantianismus.¹²

Der Neukantianismus, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand, geht auf die idealistische Philosophie von Kant, besonderes auf seine kritische Erkenntnistheorie und Teleologie zurück, um vor der rasanten Fortentwicklung der Naturwissenschaften und der in der bürgerlichen Gesellschaft fest verankerten materialistischen Weltanschauung erneut die Gültigkeit des Wissens um die Werte wie das Gute, Wahre und Schöne zu rechtfertigen. Diese Tendenz entstand hauptsächlich in Marburg und Heidelberg, blieb bis zum Ende der 1920er Jahre Hauptströmung der akademischen Philosophie in den deutschen Universitäten. Als Zentrum der Wertphilosophie formte dabei die Ruperto Carola, in der ihre führenden Gelehrte wie Fischer, Windelband und Rickert auf dem Katheder standen, mit den Universitäten in Freiburg und Straßburg zusammen die sogenannte südwestdeutsche Schule.¹³ Die philosophiegeschichtlichen Werke von Fischer und Windelband wurden auch in Japan als vortreffliche Handbücher zum westlichen Denken sehr viel gelesen. Da das Fach Philosophie in Tokyo sich bis zu den 1890er Jahren nach dem Vorbild des deutschen Akademismus organisiert hatte, sollten die Studienanfänger aus dem neukantianischen Sichtpunkt einen historischen Überblick über die wichtigen europäischen Denker und ihre Leistungen erlernen.

Hinsichtlich der persönlichen Beziehungen ist es der von der Regierung berufene Philosoph Rafael von Koeber, der der Ruperto Carola die jungen japanischen Intellektuellen näherbringen könnte. Der Deutsch-Russe selbst hatte bei Kuno Fischer in Heidelberg

12 Ebd., S. 397f.

13 Vgl. Ohashi, Yoichiro: *Shin Kanto-ha*. [大橋容一郎『新カント派』] In: Sudo, Norihide (hg.): *Tetsugaku no rekishi*, Bd. 9 [須藤訓任編『哲学の歴史／第9巻』]. Tokyo: Chuo-koron 2007, S. 413-419.

sein Doktorgrad erlangt und unterrichtete dann mehr als zwanzig Jahre in der Universität Tokyo Philosophie, klassische Philologie und Ästhetik. Die Teilnehmer an seinen Lehrveranstaltungen wie Kitaro Nishida, Seiichi Hatano, Tetsuro Watsuji, Jiro Abe und Shuzo Kuki standen mehr oder weniger unter dem Einfluss der edelherzigen Persönlichkeit Koebers. Die Intellektuellen bildeten damals in Tokyo einen lockeren Bekanntenkreis, in dem sie sich auch bei den deutschen Professoren vorstellten, um mit ihnen in engeren zwischenmenschlichen Kontakt zu kommen.

Reaktion auf Naturalismus

Oft hat man *Lesewanderjahre* von Miki auch als einen kurzen Entwurf der geistesgeschichtlichen Beschreibung der Taisho-Ära gesehen, denn der brillante Autor konnte der intellektuellen Landschaft der Zeit sehr klare Konturen vermitteln. Nach Miki entstehen dort vier frisch auffallende Richtungen, die in seiner Jugendzeit auf ihn großen Einfluss ausgeübt haben: die individualistische Kunstbewegung der *Shirakaba*-Gruppe; der Anspruch auf die Kultivierung bzw. auf die völlige Entfaltung der Persönlichkeit, den z.B. Jiro Abe in seinem bekanntesten Buch *Tagebuch von Santaro* behauptet und der Gymnasiasten und Studenten sehr anzieht; der Anspruch auf kulturelle Schöpfung bzw. den Kulturalismus, den Kiichiro Souda und Genyoku Kuwaki in der theoretisch elaborierten Lehre der Bildungsidee vertiefen; die buddhistische altruistische Praktifizierung von Tenko Nishida. Wenn diese Strömungen sich erst in der ausgehenden Meiji-Ära als humanistische Alternative zum Naturalismus konstituiert haben, wie Miki beobachtet,¹⁴ so ist es notwendig, ihren kulturhistorischen Kontext im Verlaufe des Japanisch-Russischen Kriegs über die naturalistische Bewegung bis zu den neuen Tendenzen in den 1910er Jahren kurz zu rekapitulieren.

Schon 1959 betont Yasushi Kuyama, von der Darstellung Mikis ausgehend, die Wende zur Überwindung des Naturalismus sei eine eigenartige ideengeschichtliche Entwicklung der Taisho-Ära. Der Stellenwert des Naturalismus in Japan besteht nach Kuyama darin, dass er einerseits die Konflikte mit der noch fortbestehenden feudalen Sitte und Moral thematisiert, andererseits aber das Leben des Individuums fokussiert, das im Übergangsstadium zur modernen Gesellschaft sich von Geldgier und Geschlechtstrieb

14 Ebd., S. 401.

jagen lässt.¹⁵ Manche Erzählungen und Romane, die um 1910 in dieser Richtung verfasst und bei den gelehrten Lesern sensationell aufgenommen werden, üben aber bald auf sie eine melancholische, sogar nihilistische Wirkung aus, weil das detaillierte Bloßlegen menschlicher Trivialitäten und Gemeinheiten keine von diesen losgelösten Lebensnormen und -prinzipien stiften könne. „Der Naturalismus erhob keine Ziele noch Auswege, nur um ins düstere Dekuvrieren zu geraten. Erst in der dunklen Niedergedrücktheit wurde man dieser Tendenz überdrüssig, erhoffte sich erneut etwas Ideales.“¹⁶ Gerade in dieser geistigen Einengung sieht Kuyama einen soziokulturell ähnlichen Nährboden für die idealistische Entwicklung, auf dem sich auch der Neukantianismus in Deutschland ergab.

Das System Hegels löste sich auf, bis der dialektische Materialismus von Marx und der positivistische Materialismus bzw. Empirismus der Naturwissenschaften als bedeutende philosophische Tendenz auftauchten. Zweifelsohne aber konnte man nicht lange bei dem eindimensionalen Weltbild des naturwissenschaftlichen Materialismus bleiben, erwartete also sehnlich eine Philosophie, die sowohl die Zuständigkeit der Naturwissenschaften bewilligt als auch das kulturell und persönlich bestimmte Menschenwesen rechtfertigt. Infolgedessen wurde eine Rückkehr zur kritischen Philosophie von Kant gefordert, die die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse begründet, zugleich aber auch eine Grenze formuliert, um ein idealistisches Gedankensystem zu etablieren. Diese Sachlage in Deutschland ist analog zu der in Japan am Ende der Meiji-Ära, die in kurzer Zeit einen drastischen Aufschwung und Verfall des Naturalismus erfahren hat. Darum kamen die japanischen Intellektuellen gern dem Neukantianismus entgegen.¹⁷

Etwa von 1905 bis 1915, als die Werke von naturalistischen Literaten aus der Provinz wie Katai Tayama, Toson Shimazaki, Shusei Tokuda, Hakicho Masamune erschienen, lässt sich ihre literarische Stellung aufgrund der literatursoziologischen Verhältnisse in Japan anders als in Europa charakterisieren. Während die französischen Autoren wie Zola, Maupassant oder Brüder Goncourt in den 1870er Jahren das genetisch determi-

15 Vgl. Kuyama, Yasushi: *Taishoki no Shisōjyōkyō*. [久山康『大正期の思想状況』] In: Ienaga, Saburo u. a. (hg.): *Kindai Nihon-shisōshi kouza*. [家永三郎ほか『近代日本思想史講座』] Bd. 1. Tokyo: Chikuma 1959, S. 232-237.

16 Ebd., S. 233.

17 Ebd., S. 242f.

nierte Menschenwesen präzis im weiteren gesellschaftlichen Hintergrund schildern, konzentrieren sich ihre japanischen Kollegen auf die Personen unter den traditionellen großfamilialen oder dörflichen Fesseln in den ländlichen Gemeinden sowie auf die marginalen Intellektuellen, die in Tokyo, sich mit eigenen Lüsten und Begierden quälend, ein müßiges Leben führen. Wie Kato scharf kritisiert, sei der Themenbereich der literarischen Naturalisten „extrem eng und begrenzt auf die Ereignisse in ihrer unmittelbaren Umgebung“, indem sie ihr Augenmerk auf keine Widersprüche in der bürgerlichen Gesellschaft auf dem Weg zur Modernisierung, sondern persönliche Leidenschaften und Empfindungen der kleinen Rastlosen richten. Denn es gebe damals in Japan eigentlich noch keine Wissenschaftsgläubigkeit, weshalb auch die Autoren keinen Bezug zu einer naturwissenschaftlichen Methodik hätten.¹⁸ Ihre Maxime lautet zwar, rückhaltlos die menschliche Wahrheit zu entblößen und gemäß ihrem Motto „naturgetreu“ Menschen darzustellen. Dabei aber beachten sie immer Philosophie, Religion und Wissenschaft als intellektualistisches Spiel, sogar noch stilistische Raffinierung des Werks als künstliche Manier.

Der Sieg über Russland, der für die Meiji-Regierung der größte Erfolg ihrer Modernisierungspolitik war, bedeutete hingegen für die jüngeren gelehrteten Männer eher das entscheidende Erlöschen der sich zusammenschließenden Entwicklung des Staates und des Individuums. In dieser Hinsicht lässt sich zwar der Naturalismus als früheres Symptom der Entfremdung verstehen, die die vom Karrierismus der Meiji-Zeit abweichenden Intellektuellen betraf. Jene Eliten in den kaiserlichen Ober- und Hochschulen, die in den öffentlichen und/oder Zivilsektoren einflussreiche Stelle bekleiden sollen, sind sich solcher Diskrepanz sicher desto ernsthafter bewusst, so dass sie sich erstmals in der modernen Geschichte Japans mit der existentiellen Frage konfrontiert sahen, mit welchem Ziel und Sinn sie als ein vom Staat unabhängiges Menschenwesen ihr Leben führen sollen. Für diese jungen Eliten war der literarische Naturalismus nicht mehr befriedigend, weil er sich immer noch der „naturgemäßen“ Beschreibung widmete, letztlich aber durch die geständige Schilderung von persönlichen Erfahrungen des Autors die verwirrt schwingende Innerlichkeit des Menschen zeigte. Statt des aussichtslosen Naturalismus bahnt sich die neue Strömung schon mit der Veröffentlichung der Kunstzeitschrift *Shirakaba* (1910) an; dementsprechend verbreitet sich im akademischen Kreis der Neukantianismus mit großen Schritten, wie Miki bezeugt. Es ist die

18 Vgl. Kato, Shuichi: a. a. O., S. 536.

idealistische Abneigung zum Naturalismus, die in der Taisho-Ära die Entstehung der anti-naturalistischen Bewegungen bewirkt, nicht das soziokulturell vorbedingte Krisenbewusstsein, dass die Geistes- bzw. Kulturwissenschaft vor dem Aufschwung der Naturwissenschaften und Technologien nur schwierig ihre eigene erkenntnistheoretische und methodologische Legitimität zu behaupten vermag.

Pathos des Kulturalismus

Genyoku Kuwakis Hauptwerk *Kant und die gegenwärtige Philosophie* (1917) legt auch aus Perspektive des Neukantianismus sehr ausführlich die Problematik und Nachwirkung der Philosophie von Kant dar. Darin fasst der Professor der Reichsuniversität Tokyo den Neukantianismus seit Windelband folgenderweise zusammen:

Die Leistung von Windelband besteht eben in der weiteren Entfaltung der kritischen Philosophie von Kant, um sich zu seinen zeitgenössischen Aufgaben hinzuwenden. [...] Vorausgesetzt, dass die Wissenschaft überhaupt sich zweierlei einteilen lässt, dass das Wissen der Besonderheit keineswegs dem der Allgemeinheit unterlegen ist, und zwar jener uns sinnvoller als dieser ist, so muss sich die philosophische Untersuchung nicht nur auf die generelles Gesetz aufstellende Naturwissenschaft wenden, sie soll allerdings auch die einzelne Begebenheit bestätigende historische Kulturwissenschaft einschließen. Der absolute Wert, den die Normen beinhalten, stellt sich mit den Begriffen wie dem Wahren, Guten und Schönen vor. Wenn sie sich alle immer nur in den historischen kulturellen Phänomena zeigen, soll die Philosophie als Theorie des Geltens notwendigerweise mit der Kultur umgehen, in die Normen und Werten sich vergegenwärtigen: philosophisches Wissen soll endgültig zur Kulturphilosophie werden.¹⁹

Der Neukantianismus, der auf die Beleuchtung der Struktur menschlicher Erkenntnisarbeit schlechthin zielt, verweigert sich dabei aber einer psychologischen Darlegung. Stattdessen bietet er nach den unterschiedlichen Modi des Wissens einen systematischen Ausblick dar: man finde durch das nomothetische Verfahren in den sich wiederholenden Phänomena ein allgemeingültiges Gesetz heraus, dagegen erkläre das ideo-graphische Verfahren Besonderheiten zeitlich und räumlich einzigerartiger Ereignisse. Da

19 Kuwaki, Genyoku: *Kanto to gendai no tetsugaku*. [桑木巖翼『カントと現代の哲学』] Tokyo: Iwanami 1917, S. 330f.

jenes zur Analyse von natürlichen, dieses zu der von kulturellen Vorgängen geeignet sei, kommen notwendigerweise zwei gleichberechtigte Wissensformen vor: Naturwissenschaft und Geistes- bzw. Kulturwissenschaft. Die kulturellen Ereignisse, die erst durch das ideographische Verfahren wissenschaftlich beschrieben werden können, entstehen in der Geschichte immer schon als etwas, das einen transzendentalen Wert enthält und Normativität beansprucht. Infolgedessen muss die Kulturphilosophie auch Wertphilosophie sein, die jede wertbeziehende Begebenheit zu begründen vermag. Damit beabsichtigt offensichtlich der Neukantianismus, der Geistes- bzw. Kulturwissenschaft eine unerschütterliche philosophische Legitimität zu geben, die man der Überlegenheit der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entgegenhalten muss.

Nach dem Ersten Weltkrieg beteiligte sich Kuwaki als bürgerlicher Liberaler neben Sakuzo Yoshino und Tokuzo Fukuda an Reimei-kai, einer Gelehrten- und Journalistengesellschaft zur Förderung der Demokratie in Japan. Beachtenswert ist, dass er 1919 in der Gesellschaft einen Vortrag *Zum „Kulturalismus“* hielt, als auch Kiichiro Souda dort über *Die Logik des „Kulturalismus“* sprach. Souda, der sich von 1904 an etwa zehn Jahre in Deutschland aufgehalten und bei Rickert in Freiburg mit einer wirtschaftsphilosophischen Arbeit promoviert hatte, stand als Ökonom auf dem Pult der Handelshochschule Tokyo. Obwohl Kuwaki und Souda unabhängig voneinander das Wort Kulturalismus verwendeten, waren sie derselben Überzeugung, dass man ein neues, der Demokratie mäßiges Ethos der Zeit auszubreiten habe, dessen Mittelpunkt in der Kultivierung bzw. Kulturschöpfung bestehen solle.

Anhand des Vortrags von Souda wird im Folgenden der Begriff des Kulturalismus genauer besehen. Nach der verweigernden Bemerkung zum konservativen Bürokratismus und Militarismus hebt Souda mit voller Überzeugung die Bedeutung der Demokratie hervor: Nur sie sei imstande, die Kulturproduktion zu fördern sowie kulturelle Werte zu realisieren.

Kultur ist Gegenbegriff der Natur. Sie ist der ganze Verlauf, in den wir aufgrund vom Axiom die uns natürlich gegebene Tatsache erhöhen, um die in ihr enthaltene Idealität zu verwirklichen. Dazu gehört es inhaltlich, was wir Kunst, Wissenschaft, Religion, Moral, Technik, Rechte, Wirtschaft nennen. [...] Der Sinn der Kultur liegt gerade darin, dass sie als wertrealisierender Prozess einzusehen ist. [...] Das End und Ziel der Kultur, d.h. das Sollen, das ihr die eigentümliche Gewichtigkeit verleiht, heißt Kulturwert. [...] Durch kulturelle Erschaffung und Produktion

beweist jede Persönlichkeit ihre eigene Bedeutsamkeit und Geltung.²⁰

Nach Souda bedeutet Kultur sowohl den Realisierungsprozess der transzendentalen Werte bzw. Ideale als auch das darin Produzierte. Denn sie formt sich nur von den menschlichen Anstrengungen in bestimmter Zeit und Ort, die sich aber wiederum als ein metaphysisches Bestreben, „die logisch allgemeingültigen Werten ins reale kulturelle Ergebnis zu kristallisieren“, verstehen lassen. Wenn Souda in der wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfung die höchste Äußerungsform dieser Bestrebungen sieht, so nähert sich seine kulturalistische Stellung jener Bildungs- oder Kultivierungsidee, die Jiro Abe als Populärphilosoph der Zeit zur vollkommenen Entfaltung der Persönlichkeit befürwortet.

Der Sinn unseres Lebens wird erst dann gänzlich erfüllt, wenn jede Persönlichkeit sich durch die Beschäftigung mit der Kulturschöpfung in einem beschränkten Gebiet völlig entfaltet, gerade in ihrer Hochblüte die Allgemeingültigkeit unseres Lebenszwecks erlangt. Dies ist namentlich der Kulturalismus, und auch der Personalismus.²¹

Seine Rede muss, voll von pathetischen Tönen, vor allem die jüngeren Hörer aufmuntern, die eine vorausschauende Erwiderung zu ihrer aktuellen Frage erwarteten, wie und wozu sie als selbständige Persönlichkeit in der schnell modernisierten Gesellschaft Japans ihre Lebensaufgabe übernehmen und durchführen sollen. *Über das Gute* von Kitaro Nishida, das auch den jungen Miki in der Oberschule begeistert hatte, wurde deshalb sehr viel gelesen, weil die Leser darin den Anspruch zur Übereinstimmung der intellektuellen Betätigung mit der moralischen Praktifizierung vernahmen.

Philosophische Anschauungen von der Welt und vom Menschen, die behaupten, daß es sich mit dem Menschen und der Welt so und so verhalte, stehen in sehr enger Beziehung zu den praktischen Forderungen der Moral und der Religion, die vom Menschen verlangen, daß er auf diese Weise handele und an jenem Ort seinen Frieden finde. Der Mensch kann nicht zufrieden sein mit intellektuellen Überzeugungen, die mit den Forderungen der Praxis unvereinbar sind. [...] An

20 Souda, Kiichiro: „*Bunkashugi*“ no ronri. [左右田喜一郎『「文化主義」の論理』] In: Kano, Masanao (hg.): *Kindai Nihon shiso taikei. Taisho shiso shu II*. [鹿野政直編『近代日本思想体系／大正思想集Ⅱ』] Tokyo: Chikuma 1977, S. 5.

21 Ebd.

sich gibt es nur eine Wahrheit. Die Wahrheit in der Erkenntnis muß unmittelbar praktische Wahrheit, und praktische Wahrheit muss unmittelbar Wahrheit in der Erkenntnis sein.²²

Wissenschaft und Ideal

Kurz vor dem Ende des Weltkriegs war Reikichi Kita von Japan abgefahren, über Frankreich und Italien erreichte er Berlin, dann Heidelberg als letztes Ziel.²³ Dazwischen suchte Kita, als ob er ein Kavalier auf dem abenteuerlichen Weg wäre, führende Denker wie Bergson in Paris und Croce in Rom auf und beteiligte sich aktiv an Vorträgen der berühmten Gelehrten oder Politiker. Nach der Heimkehr publizierte Kita sein einzigartiges Buch *Philosophische Besuchsgänge*, in dem der ambitionierte Autor nicht selten übertreibend seine Erfahrungen in Europa berichtete, z.B. wie sein grobes Referat zur Zen-buddhistischen Praxis oder zum Wesen der japanischen traditionellen Mystik die Seminarteilnehmer bei Rickert begeistert habe. Trotz seiner etwas prahlerischen Beschreibung ist die Erwähnung eines kurzen Gesprächs unübersehbar, das Kita vermutlich 1922 mit Rickert in Heidelberg führte.

„Bei uns in Japan“, sagte ich, „verwendet man heutzutage das Wort „Kulturalismus“, das Sie aber wohl nicht für den deutschen Wortschatz haben würden.“ Darauf erwiderte der Professor [Rickert]: „Das könnte man zwar auch auf Deutsch sagbar sein, wenn man sich wagen sollte. Doch klingt mir das Wort offenbar bedeutungslos. Meine Philosophie ist zwar Kulturphilosophie, aber Kulturalismus ist sie keinesfalls. Würde man die Kultur als schon vollendetes Kulturprodukt verstehen, so müsste man nicht danach streben, was sich schon erfüllt hat. Würde man aber den Kulturalismus als Streben danach erfassen, die noch nicht verwirklichten Werte zu realisieren, so bleibe er bloß ein Prophetentum, also wäre er den Aufgaben der Kulturphilosophie als Wissenschaft fremd. In meinem System ist die Natur nur zu erklären, der Wert nur zu verstehen, der wesentliche Sinn nur aufzuweisen.²⁴

22 Nishida, Kitaro: *Über das Gute*. [西田幾多郎『善の研究』] Übersetzt von Peter Pörter. Frankfurt a. M.: Insel 1989, S. 71.

23 Vgl. Seifert: a. a. O., S. 48-55.

24 Kita, Reikichi: *Tetsugaku angya*. [北昤吉『哲学行脚』] Tokyo: Shincho 1925, S. 76. Sein Studium in Heidelberg begann mit dem SS 1921 und beendete im SS 1922.

Der eifige Besucher sieht von der nüchtern ausweichenden Bemerkung von Rickert verlegen aus, denn er muss dem Kulturphilosophen auch die Bekräftigung der neuen auffallenden Zuneigung zur Kultur in seinem Heimatland erwartet haben. Vielleicht findet Rickert schon in dem Schlagwort „Kulturalismus“ einen Ansatz zum verdächtigen Enthusiasmus, wie er in Deutschland bei der heftigen Kontroverse um das rationalistisch-analytische Erkenntnis und die ästhetisch-einheitlichen Erlebnisse der Welt die Studenten ergriffen hatte.

Schon im Laufe des Weltkriegs hatten viele geahnt, dass mit den schlechten Zuständen der Fronten nicht nur militärischer Fehlschlag unvermeidlich war, sondern auch ein gründlicher Zusammenbruch der bestehenden Sozial- und Moralordnungen des Reichs bevorstand. Dieses kritische Bewusstsein stimmte sehr mit den Forderungen des George-Kreises seit der Jahrhundertwende überein, statt einer flach rationalisierten Gesellschaft und ihres zusammenhanglosen Wissens ein neues Bild des ganzen Menschen aufzubauen. In der Tat versammelte George dank seiner charismatisch führenden Persönlichkeit ausgewählte Anhänger wie Friedrich Gundolf, Karl Wolfskehl und Ludwig Klages um sich, mit denen er eine fast kultisch innige, sogar homosoziale Verbindung einging. Nach dem Krieg erschien George den orientierungslosen Studenten als ein radikaler Kritiker einer mechanischen, materialistischen Zivilisation, als ein esoterischer Prophet einer ästhetischen Kultur. Die studentische Schwärzmerei von der Auseinandersetzung des George-Kreises mit den institutionalisierten Wissenschaften erreichte einen Höhepunkt, als Max Weber 1919 in seinem bekanntesten Vortrag *Wissenschaft als Beruf* den Stellenwert des rationalistisch analysierenden Verfahrens des Wissens und die notwendige Spezialisierung der Forschung betonte. Die von George beeinflussten jüngeren Intellektuellen zeigten sehr heftige polemische Reaktion auf die ihnen zu konventionelle, lediglich objektivistische Position Webers, die nach seinem plötzlichen Tod als eine Art Generationsstreit weitergeführt wurde.²⁵

Da auch Weber wie Rickert von der neukantianischen Erfassung des Wissens ausgeht,²⁶ ist es für ihn folgerichtig, dass die ehrliche wissenschaftliche Arbeit in den Natur-

25 Vgl. Kan, Sang-jun: *Max Weber to kindai. Gorika-ron no puroburematiku*. [姜尚中『マックス・ウェーバーと近代 合理化論のプロブレマティック』] Tokyo: Ochanomizu shobo 1986, S. 141–163.

26 Vgl. Ohbayashi, Shinji: *Max Weber to dojidajintachi. Dorama toshiten no shisoshi*. [大林信治『マックス・ウェーバーと同時代人たち ドラマとしての思想史』] Tokyo: Iwanami 1993, S. 8–16.

wissenschaften wie den Kulturwissenschaften die Distanzierung von allen subjektiv befangenen Erlebnissen und Anschauungen benötigt, um gemäß den Erkenntnisformen des eigenen Fachbereichs größtmögliche Genauigkeit und Objektivität der Forschung zu erreichen. Weil es auch für Rickert keinesfalls zur wissenschaftlichen Aufgabe gehört, unmittelbar auf die Frage zu beantworten, welchen Werten und Normen man sich unterwerfen soll, sogar wahrsagerisch den Sinn und Weg des menschlichen Lebens zu verkündigen, distanziert er sich von dem „Kulturalismus“, den der junge Philosoph aus Japan ihm ziemlich stolz vorgestellt hat. Denn die Kulturphilosophie Rickerts begrenzt sich darauf, anhand der Erkenntnis des historisch einmaligen Kulturreignisses die Gültigkeit des Kulturwerts zu rechtfertigen.

Es ist sicher, dass der Studienaufenthalt der japanischen Gelehrten in Heidelberg durch die Rezeption des Neukantianismus ausgelöst wird, die wiederum mit den anti-naturalistischen Strömungen der Taisho-Ära vorgeht. Im Unterschied zur bisherigen Erklärung, wie sie Kuyama dargeboten hat, gab es damals in Japan noch keine überwältigende Dominanz der Naturwissenschaften gegenüber den kulturwissenschaftlichen Gebieten. Vielleicht war den meisten japanischen Intellektuellen jene Aktualität fremd, der Kulturwissenschaft eine theoretische Basis zu geben, wie sie der Neukantianismus in seiner umfassenden Erkenntnis- bzw. Wissenschaftstheorie mit der Hervorhebung des axiologischen Aspekts aus der Kantischen kritischen Philosophie konstruiert hat. In den 1920er Jahren jedoch befriedigt der Neukantianismus die deutschen Studenten nicht mehr, deren geistiges Bedürfnis nach einem ganzmenschlichen Erlebnis und der anschaulichen Erfassung der Welt hinsichtlich der Gemütsregung dem idealistischen Pathos in Taisho-Japan nahekommt.

Allerdings hat man stets mit aller Vorsichtigkeit die kulturhistorische Parallelität zwischen den Ländern zu diskutieren, besonders in der Zeit, in der die deutsche Gesellschaft von der katastrophalen Stimmung der Kriegsniederlage geprägt war, während Japan aufgrund der Kriegskonjunktur ein überhitztes Wirtschaftswachstum erfuhr. Daher stellt sich jetzt die fundamentale Frage, mit welcher Tragweite, mit welchem sozialgeschichtlichen und gedenkhistorischen Sachverhalt man den Konflikt des Naturalismus mit den anti-naturalistischen Tendenzen sowie den überbelasteten Begriff der Kultur in Japan und Deutschland verstehen kann und muss.